

Dieter Ingenschay

Hispanistik in Deutschland – Profil und Perspektiven

1. Hispanistik und Romanistik

Profil und Perspektiven der deutschen Hispanistik sind geprägt von der Besonderheit, dass innerhalb des deutschen Hochschulsystems die Spanischstudien eine Unterabteilung der Romanistik bildeten und in der Regel immer noch bilden. Dies ist in dieser Form einmalig in Europa. Während in Spanien selbst nur die nicht-hispanistischen romanischen Fächer der *Romanística* bzw. den *Estudios romanísticos* zugeordnet werden, gilt in Deutschland die Hispanistik als Teildisziplin jener traditionsreichen Romanistik, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts mit hohem Selbstbewusstsein aus dem Fächerkanon der neusprachlichen Philologien herausgebildet hat. Verfügt die Hispanistik in anderen europäischen Ländern und an der Mehrzahl der nordamerikanischen Universitäten über eigene Organisationseinheiten, so hat sich in Deutschland das Konzept einer die gesamte Romania umspannenden Disziplin uneingeschränkt behaupten können. Seit in den 1980er Jahren eine intensive Diskussion über Geschichte und Konzeption der Romanistik einsetzte, sind die mit der Vorstellung der Gesamtromania verbundenen wissenschaftstheoretischen und praktischen Probleme zunehmend in den Blick geraten.

Der Deutsche Hispanistenverband e.V. (DHV), als dessen Vorsitzender ich hier schreibe, vertritt ca. 440 an den deutschsprachigen Universitäten in der Hispanistik lehrende Personen, Professor/innen, Angestellte des so genannten Mittelbaus, Assistent/innen und Lektor/innen. (Mit der *Sociedad Suiza de Estudios Hispánicos* verfügt die Schweiz bereits seit 1969 über einen eigenen Verband, doch gehören zahlreiche Schweizer Hispanist/innen auch dem DHV an.) Die Gründung des DHV (1977) steht in zeitlicher und kausaler Relation zum Beginn einer intensiveren Auseinandersetzung mit der Fachgeschichte der deutschen Hispanistik, welche zuerst in einem spanisch bestimmten Kontext einsetzte. Auf Anregung von Ángel Antón Andrés, dem lang-

jährigen Leiter des spanischen Kulturinstituts in München, widmete sich 1984 eine Sondernummer der spanischen Kulturzeitschrift *Arbor* einer ersten kritischen Bestandsaufnahme. Antón Andrés' Einleitung sowie viele der (von deutschen Hispanisten wie Dietrich Briesemeister, Eberhard Müller-Bochat, Manfred Engelbert, Hans-Martin Gauger, Karl Kohut, Klaus Pörtl verfassten) Beiträge sind für uns, zwanzig Jahre später, Zeugnisse einer vergangenen Zeit, vornehmlich aufgrund der ausschließlich historischen Ausrichtung auf das 19. Jahrhundert und die Romantik „con su entusiasmo por el *Volkgeist*, su tendencia idealizadora, su identificación con los valores caballerescos y cristianos” (Antón Andrés 1984: 11). Die Beiträge lesen sich heute wie erste Versuche auf neuem Terrain, und auch ein halbes Jahrzehnt danach stellt Manfred Tietz fest, die „Zeit für eine [...] *Kleine Geschichte der Hispanistik in Deutschland* ist noch nicht reif“ (Tietz 1989, Vorwort o. S.). Wiederum fokussieren alle 13 der in seinem Band *Das Spanieninteresse im deutschen Sprachraum* versammelten Beiträge „klassische“ Problemstellungen der Philologie des 19. Jahrhunderts. (Eine umfassende Geschichte der Hispanistik liegt auch heute nicht vor; vielleicht hat die positive Entwicklung des Fachs das Desiderat eines solchen historischen Abrisses überdeckt, vielleicht ist uns heute weniger an der Konstruktion der Historie, mehr dagegen an der synchronen Verortung im internationalen Feld einer modernen, aktiven Disziplin gelegen.) Besser erforscht dagegen sind in mehreren Aufsätzen und Monographien die Entwicklungsgänge der deutsch-spanischen Literaturbeziehungen (Hoffmeister 1976, Rodiek 1989, Geisler 2001); und – z. B. durch eine Initiative der *Fundación Santillana* und der Bertelsmann-Stiftung – sind auch die generellen Kulturbeziehungen zwischen beiden Ländern in den Blick geraten (Wegner 1989).

Im Kontext des wachsenden Selbstbewusstseins der Hispanistik ist jene bereits vor Jahrzehnten aufgetauchte (Rheinfelder 1960) und jüngst stark diskutierte „Krise der Romanistik“ (Radatz 1997; Schlösser 1997) zu sehen. Von diesem Schlagwort veranlasst, haben sich in der letzten Zeit die Parteigänger einer Ausdifferenzierung der Gesamtromanistik in einzelnen Fachzeitschriften (*Iberoromania*, *travía*) und in den Mitteilungsheften der Verbände lauter geäußert und dabei im Wesentlichen drei Argumente vorgetragen:

- a) Sie heben hervor, dass künftig allein eine fachspezifisch in die einzelnen Teilfächer aufgegliederte Romanistik den internationalen Parametern hoch qualifizierter Forschung entsprechen kann.
- b) Sie weisen darauf hin, dass auf der Ebene der Studierenden heute die Sprachkompetenz in zwei oder mehr romanischen Sprachen eher die Ausnahme bildet.
- c) Sie unterstreichen, dass eine interdisziplinäre Vernetzung der Spanisch-Studien (etwa mit sozialwissenschaftlichen und historischen Disziplinen) wesentlicher ist als das Fortschreiben einer philologisch orientierten „Orchideen-Romanistik“.

Dagegen stehen insbesondere von linguistischer Seite die Befürworter einer Gesamtromanistik (Schlieben-Lange, 1996 oder – unter „französischer Führung“ – Nerlich, 1996). Die zunehmende Ausdifferenzierung hat auch auf Verbandsebene ihren Niederschlag gefunden. Während in den ersten Jahren nach der Gründung des DHV dem Vorstand katalanistische und lusitanistische Delegierte angehörten, wurde dies überflüssig nach der Gründung eines eigenen Katalanistenverbandes (DKV) im Jahre 1987 und des Lusitanistenverbandes (DLV) im Jahre 1993. Im gegebenen Kontext sei dennoch kurz auf die gestiegenen Aktivitäten im Bereich des Katalanischen verwiesen, die sich sowohl der Unterstützung durch die *Generalitat de Catalunya* als auch einzelnen besonders engagierten Seminaren (v.a. Frankfurt a.M., Bochum) verdanken.

Der DHV sieht sich nicht in Konkurrenz zu den anderen Fachverbänden – etwa dem großen Deutschen Romanistenverband (DRV), und er propagiert nicht offiziell eine verbindliche Auflösung der Struktur der Romanischen Seminare in den deutschen Hochschulen. Er tritt aber dezidiert für die Stärkung des hispanistischen Gewichts ein und versammelt in seinen Reihen die Verfechter einer hispanistischen Selbstständigkeit, welche neben der Unabhängigkeit der organisatorischen und haushaltsmäßigen Einheiten vor allem eine eigene Begutachtung der öffentlich geförderten Forschungsmittel betrifft. Da es im deutschsprachigen Raum eine Parallelinstitution zum *Consejo Superior de Investigación Científica* (CSIC) nicht gibt, ist für die Vergabe zentraler Geldmittel für Forschungsprojekte vor allem die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – ein privatrechtlicher Verein – verantwortlich.

Dort waren bisher „Fachgutachter“ an entscheidender Stelle tätig, die meist gerade deshalb gewählt wurden, weil sie – mit stärkerem oder geringerem Recht – als „Gesamtromanisten“ galten. Die Nominierung der äußerst einflussreichen DFG-Gutachter erfolgt durch den Deutschen Romanisten-Verband, also durch den Zusammenschluss jener Fachvertreter, die an *dem* Romanisten als historisch begründetem und vermeintlich auch bewährtem Spezifikum der deutschen Philologie festhalten wollten, (wobei dieser in der Regel ein Galloromanist zu sein pflegte, der schon von seiner Ausbildung her das Französische zum Parameter seiner wissenschaftlichen Beschäftigung in Sprachen oder Literaturen machte). Gerade die Linguistik verteidigt oft gegen alle Evidenzen das Modell einer „romanischen Vielheit“, ohne sich der Zentrierung auf das Französische wirklich bewusst zu sein. Von der Wahlperiode 2003 an wird die DFG die Zusammensetzung der Gutachtergremien gerade in den Geisteswissenschaften vollkommen neu gestalten und sehr viele der bisherigen Fachphilologien zu größere Einheiten zusammenfassen. Die Hoffnung auf eigenständige iberoromanische Fachgutachter, die der DHV lange gehegt und angeregt hatte, hat sich damit als Illusion erwiesen; künftig besteht das Risiko, dass völlig „fachfremde“ – etwa germanistische oder anglistische – Philologen hispanistische Projekte begutachten.

Das klassische Modell der Romanistik hat aber durch alle Instanzen ein fachliches Selbstverständnis festgeschrieben, das sehr schwer zu ändern ist: Auch heute heißt das Promotionsfach in der Regel „Romanische Philologie“, und HabilitandInnen erstreben und erhalten die *venia legendi* in „Romanischer Philologie“, ohne deshalb das italienische Mittelalter, die französische Klassik und den spanischen Postfranquismus gleichermaßen perfekt zu beherrschen.

Die Argumente der Befürworter einer eigenständigen Hispanistik sind jedenfalls, obwohl sie bekannt und verbreitet sind, folgenlos für die Strukturen innerhalb der Universität geblieben. De facto hat die innerromanistische Ausdifferenzierung längst nicht den Stand der Aufächerung nach Anglistik, Nordamerikanistik und *New English Literatures*, um einen in Teilen parallelen Bereich der Neuphilologie zu bemühen, erreicht. Den Kolleg/innen, die um die Notwendigkeit der Spezialisierung zu wissen glauben, dient die (angelsächsisch geprägte) deutsche Anglistik/Nordamerikanistik samt ihren lebhaften, modernen *cultural studies* als Modell für eine Zukunft, die zugleich gekennzeich-

net ist durch die Engführung auf die Hispanistik und die Öffnung auf kultur- und sozialwissenschaftliche Interdisziplinarität.

2. Profil von Lehre und Forschung

2.1 *Profil der Lehre*

Fragen wir nun aber konkret nach dem Profil der deutschen Hispanistik, wie sie innerhalb der Romanischen Institute oder Seminare der deutschsprachigen Länder betrieben wird, und unterscheiden wir nach den beiden Eckpfeilern der Universität im Sinne Humboldts, also nach Lehre und Forschung.

Hispanistische Lehre wird an über 30 deutschsprachigen Hochschulen betrieben. Eine Umfrage bei den Instituten, die der DHV im Jahre 2001 durchgeführt hat (Auswertung 2001: 11-14), hat die Vermutung bestätigt, dass auch in Deutschland die Nachfrage nach hispanistischen Studiengängen sehr stark angestiegen ist, womit eine internationale, auch für Frankreich, Großbritannien und die USA zu registrierende Tendenz bestätigt wird. „España va bien en Alemania“, hat Hans-Jörg Neuschäfer in einem Diskussionsbeitrag auf dem Leipziger Hispanistentag 2001 treffend den spanischen *Presidente del Gobierno* pastichiert. Auch wenn keine konkrete Zahl der Studierenden anzugeben ist, können wir von weit über 10.000 Studienfällen in der Bundesrepublik Deutschland ausgehen. (Eine ähnliche Zahl liegt für Großbritannien vor.) Studierende in diesem Sinne sind solche, die Hispanistik als Haupt- oder Nebenfach in einem Diplom-, Magister- oder Lehramtsstudiengang betreiben; Teilnehmende an Sprachkursen oder Lehrveranstaltungen für Hörer aller Abteilungen sind dabei nicht mitgezählt. Bei einer realistischen Schätzung von 5 Prozent der Abschlüsse aus dem genannten Volumen pro Jahr treten jährlich 500 bis 700 Hispanisten auf den Arbeitsmarkt, sei es als Studienräte für Spanisch, sei es als examinierte Magister, als Diplom-Hispanisten, als Übersetzer/Dolmetscher oder als Absolventen zum Beispiel der kulturwissenschaftlichen Studiengänge.

Da derzeit die philologischen Fachbereiche von den universitären Verwaltungen und mehr noch von den jeweils entscheidenden Ministerialbürokratien der Bundesländer unter starken Innovations- und Re-

formdruck gesetzt sind, kommt institutionellen Neuerungen im Sektor der Lehre und der Studienabschlüsse eine spezifische Bedeutung zu. Das bezeichnendste Ergebnis der gerade genannten Umfrage des DHV ist, dass die Institutionalisierung von neuen Studiengängen abseits der philologischen Kerndisziplinen Sprach- und Literaturwissenschaft weiter fortgeschritten ist als man vermutet. So existiert schon seit vielen Jahren der „neue Abschluss“ als „Kulturwirt“ in Passau. Es finden sich ferner im Angebot der Grad eines „Diplom-Romanisten“ zum Beispiel in Mannheim, des Diplom-Wirtschaftspädagogen (Spanisch) in Gießen oder eines B.A. und M.A. in Lateinamerikastudien in Leipzig. Auch im Bereich der translationswissenschaftlichen Studien, die besonders in Heidelberg, Mainz/Germersheim, Leipzig und Berlin gepflegt werden, gibt es neue Entwicklungen, so den Studiengang „Interkulturelle Fachkommunikation“ an der Humboldt-Universität. Für die Öffnung auf weitere Karriereformen ist an den deutschen Hochschulen sehr viel getan worden; viel mehr bleibt ohne Zweifel noch zu tun.

In der Zukunft werden Abschlüsse stärker als bisher ein wesentliches Kriterium für die Vergabe von Mitteln an die Hochschulen sein (gemäß dem Stichwort der „leistungsbezogenen Mittelvergabe“). Die Anzahl der Examina ist in Relation zu den Immatrikulierten bei weitem zu gering; an der Humboldt-Universität etwa gibt es bei 750 Studierenden unter 20 Abschlüsse in den drei hispanistischen Studienrichtungen (Lehramt, Magister und interkulturelle Fachkommunikation) durchschnittlich pro Jahr. Dabei ist die Zahl der Examina in anderen Bereichen der Romanistik (und damit auch der Gesamtromanistik) noch geringer als in der Hispanistik. Studierende des Spanischen sind oft höher motiviert; Motivationshilfen sind v.a. Spanienaufenthalte, meist infolge der hervorragend funktionierenden Erasmus- und Sokratesprogramme.

Die geplante und von den Universitäten geforderte Umstellung der Studienverläufe in modularisierte B.A.-, M.A.- und Promotionsstudien kann der Spezifizierung der Abschlüsse dienen; die Ruhr-Universität Bochum, aber auch die Universität Regensburg gehören zu den modellbildenden Hochschulen, die dies vorgeführt haben.

Schnelle Wechsel der Studienprofile sind möglich. So stieg zum Beispiel jüngst die Nachfrage nach Abschlüssen im Lehramt deutlich an, als Gymnasiallehrer in verschiedenen Bundesländern erhöhte Einstellungschancen erhielten. Leider reagieren die Hochschulstrukturen

und der Wissenschaftsbetrieb auf solche Entwicklungen nicht schnell genug, so dass das Ungleichgewicht zwischen Französisch und Spanisch – zum Beispiel auch durch *numerus clausus*-Regeln für das Lehramt Spanisch bei freiem Zugang zum weniger aussichtsreichen Französisch – gefestigt wird.

Dem DHV fehlt eine Unterorganisation, die sich ausschließlich dem Sektor der Lehre widmen könnte. Dies unterscheidet ihn vom Deutschen Spanischlehrerverband, dem es gelungen ist, den schulischen Unterricht im Spanischen, in einem Fach „ohne Lehrtradition“ (Weller 1995), als attraktive, interessante und besonders progressive Tätigkeit darzustellen.

2.2 *Profil der Forschung*

Im Bereich Forschung bestätigen die praktischen Befunde vorsichtig die Tendenz zu jener für international profilierte Spitzenforschung erforderlichen Spezialisierung und Differenzierung. Als vor gut 10 Jahren das damalige spanische Kulturinstitut in München in das erste Instituto Cervantes auf deutschem Boden umgewandelt wurde, gab ich auf einer *mesa redonda* einen Rechenschaftsbericht über die deutsche hispanistische literaturwissenschaftliche Forschung anhand der Liste der als Dissertation oder als Habilitationsschrift abgeschlossenen Forschungsprojekte, die durch die Statistik des *Romanistischen Jahrbuchs* schon in vorcomputerisierter Zeit verfügbar war (Ingenschay 1996). Innerhalb des damals betrachteten Zeitraums von 40 Jahren – 1950 bis 1990 – fanden sich rund 20 Habilitationsschriften und 160 Dissertationen zu Themen der hispanistischen oder lateinamerikanischen Literaturwissenschaft. Schaut man nun auf das erste Jahrzehnt nach der deutschen Wiedervereinigung, also auf nur ein Viertel des damals betrachteten Zeitraums, so stellt man fest, dass in dem einen Jahrzehnt von 1990 bis 1999 in Deutschland und Österreich 34 hispanistische Habilitationsschriften und über 190 Dissertationen vorgelegt werden (wobei diese Zahlen die sprachwissenschaftlichen Qualifizierungsarbeiten einschließen). In kurzer Zeit hat die hispanistische Forschung sich also grob gesagt verdreifacht. Entscheidender als diese quantitativ höchst beeindruckende Zahl sind die Entwicklungen der Themen und ihre qualitativen Veränderungen. Schon die Habilitationen belegen, wenn

auch vorsichtiger, die beiden skizzierten charakteristischen Tendenzen a) zur Öffnung auf neue, interdisziplinäre Felder und b) zur spezialisierten hispanistischen Engführung. So treten zwar vereinzelt, doch zunehmend kulturwissenschaftliche Arbeiten auf den Plan, man findet eine filmwissenschaftliche Habilitation (1995). Die Sprachwissenschaft entdeckt lateinamerikanische Themen (die gerade in den 70er Jahren die Spitzenforschung in der Literaturwissenschaft dominiert hatten), während sich die Literaturwissenschaft nun gleichmäßig auf Spanien und Lateinamerika verteilt. Das *Siglo de Oro*, das traditionell schwergewichtige Thema der deutschen Hispanistik, wird weiter beforscht; allein 1998 gibt es zwei Habilitationsschriften dazu. Spezielle Themen haben den Diskurs der Generalisten abgelöst, in dessen Rahmen noch die „großen Romanisten“ sich sporadisch zu vereinzelter Phänomenen des Höhenkamms zu äußern vermochten.

In einem Fazit seines Aufsatzes über hispanisch-deutschen Literaturbeziehungen stellte Christoph Rodiek kurz vor der Wiedervereinigung fest, in den „Forschungsarbeiten ... zeigt sich ein deutliches Übergewicht traditioneller Forschungsgegenstände: Siglo de Oro, lateinamerikanischer „Boom“, spanischer Bürgerkrieg, Don Juan, und er formuliert als Desiderata: „Die Gegenwartsliteraturen ... sind deutlich unterrepräsentiert Sehr wenige Arbeiten finden sich ... im Bereich der intermedialen Studien, der literarischen Wertung und der sog. Paraliteratur.“ (Rodiek 1989: 233). Schaut man auf die Liste der Dissertationen seit 1990, so scheint inzwischen Rodieks Klage erhört worden zu sein: Die Tendenz der klassischen deutschen Hispanistik, sich mit viel Calderón und ein wenig Lorca zu befassen (vgl. Andrés 1984), lässt sich bei den Doktorarbeiten des letzten Jahrzehnts nicht mehr bestätigen. Stattdessen zeigt die deutsche Forschung der 90er Jahre eine starke Hinwendung zu den Themenspektren des 20. Jahrhunderts, etwa zur postfranquistischen Literatur oder zur *gender*-Problematik, und dies gilt durchaus nicht nur für die sog. Nachwuchswissenschaft. Wenn Joachim Küpper im Kontext der neuen Werner Krauss-Edition kritisch anmerkt, die „Behandlung der neueren spanischen Literatur- und Geistesgeschichte durch die extra-spanischen Hispanisten ist kein Highlight der Disziplin“ (Küpper 2000, 548), so gilt es, nun die neuen Hochleistungen der Hispanisten herauszustellen, zu fördern und in einen internationalen Rahmen zu stellen. Um dies am Beispiel der erwähnten Bereiche Postfranquismus und *gender studies* zu verdeut-

lichen: Studien wie Hans-Jörg Neuschäfers *Macht und Ohnmacht der Zensur* (1991), in der spanischen Fassung *Adiós a la España eterna* (1994); oder Paul Julian Smiths *The Body Hispanic* (1989) sind Beiträge zu einer internationalisierten Hispanistik, die den Anschluss an die zentralen Fragestellungen des zeitgenössischen kritischen Diskurses weltweit gesucht und gefunden haben. Die Rolle einer europäisch orientierten Hispanistik scheint mir dabei ganz wesentlich, und deshalb plädiere ich nicht für die Globalisierung, aber für die Europäisierung der Hispanistik. Die nordamerikanische Hispanistik, so wegweisend und so expandierend sie auch ist, steht im nationalen Wettbewerb mit der Palette der anderen Geisteswissenschaften in den USA und auch mit einer starken, sehr selbstbewussten und nicht immer toleranten separaten Lateinamerikanistik. Sie scheint mir nach der Erfahrung von längeren Aufenthalten in den USA als Bezugsgröße weniger geeignet als manche europäischen Kultusbürokraten uns glauben machen wollen.

Auf die Dauer wird es nicht ausreichen, mit Hunderten von Dissertationen aufzuwarten, und seien die auch alle *summa cum laude*. Christiane Peitz schrieb zur Gründung der Fundación Goethe España einen Artikel im *Tagesspiegel* (vom 3.7. 2001), in dem sie fragt, ob die Avancen von Kultur und Wissenschaft gegenüber der Wirtschaft einen „faustischen Pakt oder eine Liaison für die Zukunft“ darstellten. Wie der „Kulturbetrieb“, muss auch die deutsche Hochschulhispanistik außeruniversitäre Förderer suchen und hoffentlich finden. Unabhängig von der konkreten politischen Entwicklung Österreichs, der Bundesrepublik und ihrer Teile, steht die Hispanistik vor der Aufgabe, sich im Konzert der „nationalphilologischen“ Teilfächer zu behaupten. Dazu hat sie – bei allen Problemen – drei sehr wesentliche und gute Voraussetzungen: die steigende Nachfrage nach Absolventen (etwa im Lehramt und den Übersetzerberufen), den energischen Willen der deutschen Hispanist/innen und die Unterstützung durch Spanien. Die Suche der Hispanistik nach einem moderneren Profil ist auf dem Weg der Realisation. Freilich gibt es gegen diese Modernisierungswünsche die Gegenreaktionen vor allem „etablierter“ Wissenschaftler. Wir müssen sehen, dass sich solche Gegenreaktionen nicht gegen eine international wettbewerbsfähige Hispanistik wenden, sondern gegen die mancherorts wuchernde Innovationswut um jeden Preis, und daher dürfen uns solch kritische Stimmen nicht zur Aufgabe der Reformen veranlassen. Die

manchmal geforderte „Gesundshrimpung“ beraubt uns der Chance zur Rekrutierung und Entdeckung qualifizierten Nachwuchses, obwohl die Expansion der Hispanistik gewiss nicht weiterhin so rasant fortschreiten kann wie in den letzten 15 Jahren. Statt an Abbau ist an eine weitere Auffächerung der Wahlmöglichkeiten zu denken; die anstehende Umstellung auf B.A./M.A.-Abschlüsse (mit spezifischeren Aufbaustudien auf M.A.-Ebene) liefert dazu, wie angedeutet, gute Voraussetzungen. Die Umstellung auf B.A./M.A.-Abschlüsse wird innerhalb der nächsten Jahre bundesweit durchgeführt sein. Dennoch bleiben noch wichtige Probleme offen: die Synchronisierung der Lehrveranstaltungen mit den Lehramtsstudiengängen, die Vereinheitlichung innerhalb des European Credit Transfer Systems (ECTS) für an ausländischen Hochschulen erbrachte Studienleistungen, die Polyvalenz der Module und die europaweite Anerkennung der Abschlüsse.

3. Stärken-Schwächen-Analyse und Perspektiven

Damit komme ich zum Versuch einer Stärken-Schwächen-Analyse: Größte Stärken der deutschsprachigen Hispanistik sind a) die zunehmend international anerkannte Qualität der Forschung und b) das Interesse der Studierenden, nicht nur theoretisch Hispanistik zu betreiben. Mag auch der berühmte hispanophobe Romanst Victor Klemperer ein herausragender Literaturwissenschaftler, der hispanophile Werner Krauss dagegen nicht immer ein exzellenter Hispanist gewesen sein, so schadet es nicht, dass heute unsere Studierenden aus erster Hand ihr eigenes Spanien kennen lernen. Hispanophil *und* wissenschaftlich qualifiziert zu sein, muss durchaus kein Widerspruch sein, und es ist gut, dass Spanien in der Gunst der Studierenden einen so unumstößlichen Platz hat (Spanien führt an mehreren Universitäten, zum Beispiel an der Humboldt-Universität, die Beliebtheitsskala aller Länder an, in die Studierenden entsandt werden).

Erwähnt wurde bereits die Förderung, welche die spanischen Behörden den wissenschaftlichen und kulturellen Projekten der deutschen Hispanistik entgegenbringt. Nach dem Muster der Unterstützung solcher Projekte in den USA und anderen Ländern hat das spanische Ministerium für Erziehung, Kultur und Sport auf der Basis eines Vertrags mit den deutschen Hispanisten das Programm „ProSpanien“ ins Leben

gerufen, das unsere Aktivitäten mit einem Etat von ca. 90.000 Euro jährlich fördert. Dass wir für diese Unterstützung immens dankbar sind, sei an dieser Stelle noch einmal deutlich unterstrichen.

Zu den Stärken gehört auch das Editionswesen: Drei Verlage operieren von Deutschland ausschließlich im hispanistischen Sektor: die Edition tranvía (mit der nützlichen und niveauvollen spanienkundlichen Zeitschrift gleichen Namens und einem modernen Publikationsprogramm), der Verlag Reichenberger (mit einem Schwerpunkt bei der Literatur des *Siglo de Oro*, vom Faksimile bis zur Habilitationsschrift), und der Verlag Iberoamericana/ Klaus Dieter Vervuert (mit einem einmaligen Forum der Verbreitung hispanistischer und lateinamerikanischer Wissenschaft über Deutschland hinaus). Einen Eckpfeiler des wissenschaftlichen und kulturellen Austauschs sowie der Nachwuchsförderung bilden die wissenschaftlichen Zeitschriften. Das Spektrum der spezifisch hispanistischen Organe in der Literaturwissenschaft (etwa mit *Iberoromania* oder der neu konzipierten *Iberoamericana*) ist nicht nur sehr breit, sondern weist ein Niveau auf, das keine internationalen Vergleiche scheuen muss. Dass auch die iberische Sprachwissenschaft ein neues Publikationsorgan erhält, ist v. a. das Verdienst des Direktors des Iberoamerikanischen Instituts in Berlin.

Parallel zu ähnlichen Publikationen in verschiedenen europäischen Ländern, ediert der Münsteraner Hispanist Christoph Strosetzki im Auftrag des DHV die *Bibliographie der Hispanistik in der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz*, die in gedruckter Form für den Zeitraum von 1978 bis 2002 vorliegt und deren Fortsetzung (2002 bis 2004) vorbereitet wird (und dabei im Internet verfügbar ist). Im Bereich der bibliografischen Erfassung und auch des Informationsaustauschs über Projekte wäre für die teilglobalisierte Zukunft ein gemeinsames Vorgehen der europäischen und der spanischen Verbände dringend angeraten.

Zu den strukturellen Schwächen: Das Dasein im Schatten einer galloromanistisch bestimmten Romanistik verhindert die Beteiligung an dem, was die deutsche Hochschulpolitik als Spitzenforschung katalogisiert. Als solche gelten (nach den Parametern von Evaluierungskommissionen) Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereiche und Forschergruppen. Deren Anzahl im hispanistischen Sektor ist aber gering. An der Universität Jena existiert ein Sonderforschungsbereich zu „Spanien – Deutschland – Weimar im 18. Jahrhundert“, einzelne Graduiert-

tenkollegs haben hispanistische Teilbereiche, etwa in Regensburg das Kolleg zur „Kultur der Lüge“. Ein Großprojekt in Form einer so genannten Forschergruppe zum Thema des postfranquistischen/postnationalen Spanien ist leider von der Stiftung Volkswagenwerk abgelehnt worden. Es gibt in Trier ein Portugalzentrum, in Berlin ein Frankreichzentrum, ein Lateinamerika-Zentrum, ein Nordeuropa-, ein Italien- und ein Großbritannienzentrum; allein die Einrichtung eines Zentrums für spanienbezogene Forschung wurde auf der Basis der Evaluation des Wissenschaftsrats abgelehnt. In Leipzig wurde inzwischen ein Interdisziplinäres Zentrum für Iberoamerikanische Forschung eröffnet, das sich Spanien, Portugal und Lateinamerika widmet; es macht ein ausschließlich spanienbezogenes Zentrum wahrscheinlich nicht überflüssig.

Wenn wir zufrieden sein können mit den Immatrikulationszahlen, wenn wir durch spezifischere Studiengänge mehr Absolventen erzeugen und diese bessere berufliche Tätigkeiten finden, so ist einiges erreicht. Darüber hinaus müssen wir der wachsenden Internationalisierung Rechnung tragen und uns an transnationalen Standards orientieren. Dies erfordert vor allem eine „Hispanisierung“ der Forschung. Ein großes Manko zeigte die Umfrage des DHV unter den deutschen Hispanisten: nur sehr wenige einzelne kooperieren mit spanischer Spitzenforschung, etwa mit dem CSIC. Die Zahl der in Deutschland in spanischer Sprache verfassten Dissertationen wächst zwar, aber es müssen bilaterale Abkommen zwischen Hochschulen geschlossen und Promotionsprogramme koordiniert werden, und zwar unabhängig davon, ob Brüssel dies bezahlt oder nicht. Umgekehrt erleben auch deutsche Hispanist/innen ihr „blaues Wunder“, wenn sie ihre Dissertation in Spanien anerkennen lassen wollen. Der Vervuert-Verlag leistet in diesem Sektor Bahnbrechenderes als die deutsche Academia, indem Editorial Iberoamericana von Madrid aus neue, kulturwissenschaftlich orientierte Reihen mit international besetzten Herausgebergremien ins Leben ruft, die hoffentlich weit in alle Peripherien hinein ihr Echo finden werden. Dies ist ein zukunftsweisender Weg. Das Bewusstsein der Transnationalität der Hispanistik hat, auch dies ist äußerst bedauerlich, die Ebene der Bewerbungen und Berufungen noch nicht erreicht, und das nicht nur im als „endogam“ geltenden Spanien.

Das Internet ermöglicht Informationen und Formen des Austauschs in großem Stil. Wahrscheinlich kann gerade das Instituto Cervantes

hier am besten als Vermittlungsinstanz fungieren, doch auch die nationalen Hispanistenverbände sind gefragt. Die Website des DHV, hispanistica.de, und die mit romanistik.de vernetzten Seiten der Parallelverbände leisten bereits gute Arbeit, doch bedarf es einer stärkeren internationalen Koordination und Information (etwa im Bereich der Forschungsgegenstände), und das umso dringlicher, als die bevorstehende Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft auch das Augenmerk auf die Hispanistiken Osteuropas lenkt. Der nächste Kongress des DHV im März 2003 in Regensburg hat deshalb die Beziehungen zu den Kolleg/innen der östlichen Länder Europas zum Schwerpunktthema gewählt.

Ein letzter Gedanke: Im Herbst 2001 diskutierte in San Millán de la Cogolla im Kloster Yuso eine internationale Gruppe von Hispanisten aus den USA, Brasilien, Frankreich, Deutschland und Korea das Schicksal unserer „Auslandshispanistiken“. Die strukturellen und praktischen Probleme der einzelnen Länder bei der Förderung hispanistischer Kultur und Wissenschaft, so stellten wir fest, sind nicht durch eine Zauberformel zu lösen, nicht einmal durch Geld. Aber ohne Geld ist es auch unmöglich, sinnvolle Spanienforschung zu betreiben, ohne das Feld den mächtigen USA zu überlassen. Die deutsche Hispanistik kann sich nicht zurückziehen in den sicheren Hafen eines politisch gefördernten Hispanismus, sondern sie muss sich stärker um Drittmittel jedweder Art bemühen, sie muss Energien bündeln und Strategien entwickeln, um die kulturelle und wirtschaftliche Relevanz hispanistischer Aktivität stärker ins Bewusstsein zu bringen. Die Voraussetzungen, dass dies gelingt, sind nicht schlecht, nicht zuletzt auch durch die solidarische Unterstützung der spanischen Behörden. Ich hoffe, dass auch dieser Austausch dazu beiträgt.

Bibliografie

Antón Andrés, Ángel (1984): „Introducción“. *Arbor* 467/468 [Sondernummer zur deutschen Hispanistik], S. 149–161.

„Auswertung der Umfrage zur Lage der Hispanistik in Deutschland“ (2001) In: *Mitteilungen des Deutschen Hispanistenverbandes e.V.*, 18, S. 11–14.

Geisler, Eberhard (2001): *España y Alemania: interrelaciones literarias*. Madrid: Iberoamericana.

Hoffmeister, Gerhart (1976): *Spanien und Deutschland: Geschichte und Dokumentation der literarischen Beziehungen*. Bonn: Erich Schmidt-Verlag (Grundlagen der Romanistik 9); span. Übers. Madrid 1980.

Ingenschay, Dieter (1996): „Las aportaciones de la filología de habla alemana a los estudios de literatura hispánica“. In: Haensch, Günther/Muñoz Cosme, Alfonso (Hrsg.): *Las aportaciones del hispanismo alemán y su recepción en España*. Alcalá de Henares: Instituto Cervantes, S. 55–65.

Küpper, Joachim (2000): „Besprechung zu Werner Krauss: *Essays zur spanischen und französischen Literatur- und Ideologieggeschichte der Moderne*, hg. v. K. Barck“. In: *Poetica* 32, S. 545–559.

Nerlich, Michael (1996): „Überlegungen zur Romanistik am Ende des 20. Jahrhunderts“. In: *Grenzgänge. Beiträge zu einer modernen Romanistik*, 3/6 [Sondernummer zur Fachgeschichte der Romanistik], S. 15–21.

Peitz, Christiane (2001): „Der Flirt von Madrid. Das Goethe-Institut wird 50 – und macht der Wirtschaft Avancen – ein faustischer Pakt oder eine Liaison für die Zukunft“. In: *Der Tagesspiegel*, Berlin, 3.Juli, S. 25.

Radatz, Hans-Ingo (1997): „Ist die „Krise der Romanistik“ vielleicht nur eine „Krise einiger Romanisten“?“ In: *Lusorama* 34, S. 68–77.

Rheinfelder, Hans (1960): „Vom Notstand der Romanischen Philologie“. In: *Die Neueren Sprachen* 5, S. 201–208.

Rodiek, Christoph (1989): „Die hispanisch-deutschen Literaturbeziehungen. Ein Bericht zur komparatistischen Forschung der achtziger Jahre“. In: *Arcadia* 24 (3), S. 225–238.

- Schlieben-Lange, Brigitte (1996): „Thesen zur Romanistik – Stellungnahme“. In: *Grenzgänge Beiträge zu einer modernen Romanistik*, 3/6, S. 41–46.
- Schlösser, Rainer (1997): „Anmerkungen zur „Krise“ der Romanistik“. In: *Lusorama*, 34, S. 61–67.
- Schönberger, Axel (1991): „Et multum et multa: Zur Hispanistik-Diskussion in *Tranvía*“. In: *Tranvía* 20, März, S. 65–67.
- Tietz, Manfred (Hrsg.) (1989): *Das Spanieninteresse im deutschen Sprachraum: Beiträge zur Geschichte der Hispanistik vor 1900*, Frankfurt/M.: Vervuert Verlag.
- Wegner, Hans-Dieter (1989): *Der Kulturdiallog zwischen Spanien und Deutschland im Rahmen Europas*. Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung.
- Weller, Franz Rudolf (1995): „Spanisch – eine Fremdsprache im Aufwind. Überblicksartikel zur fremdsprachendidaktischen Situation eines Schulfachs „ohne Tradition““. In: *Die Neueren Sprachen*, 94, Dez., S. 633–661.